



Zwischen Konkurrenz und Kameradschaft

Über die soziale Konstruktion
von Männlichkeit im Fußball

Sebastian Hauser

disserta

Verlag

Hauser, Sebastian: Zwischen Konkurrenz und Kameradschaft: Über die soziale Konstruktion von Männlichkeit im Fußball, Hamburg, disserta Verlag, 2015

Buch-ISBN: 9783954258222

PDF-eBook-ISBN: 978-3-95425-823-9

Druck/Herstellung: disserta Verlag, Hamburg, 2015

Covermotiv: pixabay.de

Covergestaltung: Rieke Heinze

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© disserta Verlag, Imprint der Diplomica Verlag GmbH
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg
<http://www.disserta-verlag.de>, Hamburg 2015
Printed in Germany

Abstract

In der vorliegenden Untersuchung befasste ich mich mit der Frage, inwiefern sich Raewyn Connells theoretisches Konzept der hegemonialen Männlichkeit auf das empirische Feld des Fußballs übertragen lässt. Auf Basis einer qualitativen Analyse des Mannschaftslebens von bayerischen Amateurfußballteams untersuche ich, welche verschiedenen Formen von Männlichkeit in der Praxis beobachtet werden können, und wie diese durch die aktive Herstellung von Geschlecht konstruiert, (re)produziert und dargestellt werden. Den theoretischen Rahmen meiner Arbeit bilden dabei West/Zimmermans Ansatz des ‚doing gender‘, Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit sowie Bourdieus Theorie der männlichen Herrschaft. Im Anschluss an meine qualitative Feldforschung entwickle ich ein quantitatives Forschungsdesign, welches es ermöglicht, Männlichkeit im Fußball auf statistischem Wege zu untersuchen. Die empirischen Ergebnisse meiner Arbeit zeigen, dass sich im fußballerischen Rahmen verschiedene Männlichkeitsformen herausbilden, welche durchaus der von Connell formulierten Typologie zugeordnet werden können. Nach einer Diskussion der Ergebnisse sowie der kritischen Reflexion meines Forschungsdesigns sollen am Ende noch etwaige Limitationen der eigenen Arbeit und Ideen für weiterführende Fragestellungen besprochen werden.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	9
2 Zur Entstehung der Männlichkeitsforschung	15
3 Die Verhandlung von Männlichkeit in der Theorie.....	19
3.1 Männlichkeit - ein Definitionsversuch.....	19
3.2 Männlichkeit als soziale Konstruktion.....	24
3.3 Zentrale Ansätze zur Erklärung des Geschlechterverhältnisses.....	27
3.3.1 Raewyn Connell und das Konzept der hegemonialen Männlichkeit.....	27
3.3.2 Pierre Bourdieu und das Konzept der männlichen Herrschaft	37
3.4 Kritik.....	42
3.5 Verwendung im Rahmen des eigenen Forschungsvorhabens	48
4 Männlichkeit als Gegenstand der empirischen Sozialforschung	57
4.1 Stand der Forschung	57
4.2 Der Nutzen qualitativer Methoden bei der Untersuchung von Männlichkeit	61
4.3 Der Nutzen quantitativer Methoden bei der Untersuchung von Männlichkeit	64
5 Männlichkeit und Fußball.....	67
5.1 Die Entwicklung des Fußballs zu einer Domäne des männlichen Gestaltungswillens	67
5.2 Fußball als Gegenstand der Männlichkeitsforschung	69
6 Forschungsdesign: Die Konstruktion von Männlichkeit(en) im Fußball.....	73
6.1 Qualitative Datenerhebung	73
6.1.1 Interviews	74
6.1.2 Teilnehmende Beobachtung.....	76
6.1.3 Auswertung.....	77
6.2 Quantitative Datenerhebung	94
6.2.1 Hypothesen	95
6.2.2 Operationalisierung.....	97
6.2.3 Aufbau und Inhalt des Fragebogens.....	102
6.2.4 Anwendungsbeispiele	103
7 Diskussion.....	107
8 Fazit.....	113
Literaturverzeichnis	121
Tabellenverzeichnis	132
Abbildungsverzeichnis.....	133
Anhangsverzeichnis	134
Anhang.....	135

1 Einleitung

„Ich äußere mich zu meiner Homosexualität, weil ich die Diskussion über Homosexualität unter Profisportlern voranbringen möchte“ (Lehmann 2014). Mit diesen Worten bekannte sich Ex-Nationalspieler Thomas Hitzlsperger im Januar dieses Jahres als erster deutscher Fußballprofi ganz offen zu seiner Homosexualität. Das mediale Echo war dementsprechend groß - nicht zuletzt deshalb, weil schwule Fußballer bei Vereinen, Verbänden und Fans nach wie vor ein absolutes Tabuthema darstellen. Für viele Beteiligte scheint es ein enormes Problem zu sein, den harten, disziplinierten Lebensstil eines Profifußballers mit den klischeehaften Vorstellungen eines sensiblen, homosexuellen Mannes in Einklang zu bringen. Die effektive Verkörperung von Kampfgeist, Siegeswille und Leidenschaft wird daher ausschließlich heterosexuellen Spielern zugetraut. Homosexuelle hingegen würden nicht entschlossen genug in Zweikämpfe gehen, könnten sich in Laufduellen nicht durchsetzen oder hätten gar Angst davor, sich in die Schusslinie des Balles zu werfen. Kurz: Schwulen Fußballern könne es unter keinen Umständen gelingen, den Männlichkeitsanforderungen des Profifußballs auch nur annähernd gerecht zu werden. Doch wie sehen diese Männlichkeitsanforderungen konkret aus? Und was ist Männlichkeit überhaupt? Was macht Männlichkeit aus? Plakativ gefragt: Können schwule Fußballer nicht männlich sein? Und sind im Umkehrschluss alle heterosexuellen Fußballer ‚automatisch‘ männlich?

Betrachtet man die optische Selbstinszenierung einiger weltbekannter Fußballstars, so bietet sich einem ein kontroverses Bild. Während Profis wie David Beckham oder Cristiano Ronaldo aufgrund ihres gepflegten, oftmals feminin anmutenden Äußeren häufig in die Nähe von Weiblichkeit rücken, scheinen Spieler wie Wayne Rooney oder der von Kopf bis Fuß tätowierte, portugiesische Nationalspieler Raúl Meireles den Inbegriff der Männlichkeit darzustellen. Fußballer wie Lionel Messi oder Philipp Lahm hingegen wirken aufgrund ihrer zierlichen Statur und ihres harmlosen Erscheinungsbildes eher knabenhaft und burschikos. So unterschiedlich sie auch aussehen mögen, eines haben all diese Spieler gemein: Sie schaffen es, aufgrund ihrer Leistungen auf dem Platz als Idealform ihrer Spezies anerkannt zu werden. Dass diese Idealform heteronorma-

tiv ausgerichtet ist, spielt dabei eine immanent wichtige Rolle in der öffentlichen Wahrnehmung

Schließlich sind es männlich konnotierte Eigenschaften wie Aggressivität, Brutalität und Furchtlosigkeit, welche ein erfolgreicher Fußballer in sich vereinen muss, um an die Weltspitze zu gelangen. Und in jenes Kollektiv aus ‚typisch männlichen‘ Attributen reiht sich eben auch die körperliche Zuneigung zum anderen Geschlecht als eine Art ‚Pflichtsexualität‘ ein. Männlichkeit scheint somit primär keine Frage von Auftreten und Optik zu sein, sondern das Produkt von Leistung, Können und Erfolg.

Was jedoch, wenn der Erfolg ausbleibt? Wenn Zweikämpfe verloren gehen, Sprints misslingen, und das eigene Spiel eine Vielzahl von Mängeln aufweist? Dann werden Fehlpässe auch mal als „schwule Pässe“ (Emcke/Müller-Wirth 2014) bezeichnet. Es scheint, als würde die sexuelle Orientierung eines Spielers unweigerlich mit seiner spielerischen Qualität zusammenhängen. Die Verwendung des Adjektivs ‚schwul‘ stellt dabei eine Art Kompromiss dar: Zwar entspricht die hervorgebrachte Leistung nicht dem männlichen Ideal, dennoch ist sie aufgrund des biologischen Geschlechts des Spielers klar von der Weiblichkeit abzugrenzen. Schließlich könnte man, ausgehend von einem semiotischen Verständnis des Begriffs, Nicht-Männlichkeit auch als Weiblichkeit auslegen. Dass dies in der Praxis jedoch nicht der Fall ist, kann als wichtiger Anhaltspunkt für die Pluralität von Männlichkeit gedeutet werden.

Bis zu diesem Zeitpunkt lassen sich also mindestens zwei verschiedene Formen von Männlichkeit identifizieren: Eine ‚ideale Männlichkeit‘, welche die normativen Anforderungen der Gesellschaft in vollem Ausmaß erfüllen kann, sowie eine ‚schwule Männlichkeit‘, welcher es scheinbar nicht gelingt, den sozial konstruierten Standards jener ‚idealen Männlichkeit‘ gerecht zu werden. Dass die beiden Männlichkeitsausprägungen zwar nebeneinander, nicht jedoch auf derselben Hierarchieebene existieren, wird auch im Kontext des Vereinsfußballs deutlich: Man erzählt sich Schwulenhitze, verwendet ‚schwul‘ als Synonym für Adjektive wie ‚schlecht‘, ‚schwach‘ oder ‚unfähig‘ und obendrein wird auch noch eine Art ‚Hexenjagd‘ betrieben, indem untereinander Gerüchte darüber verbreitet werden, welche Spieler aus den gegnerischen Mannschaften angeblich homosexuell sind (vgl. ebd.). Verschiedene Männlichkeiten stehen somit in einem über- bzw. untergeordneten Machtverhältnis zueinander, welches im eben genannten

Beispiel durch verbale Äußerungen und Diffamierungsakte ihren Ausdruck findet. Doch sind jene Maßnahmen, welche dazu dienen, andere Individuen zu Gunsten der eigenen Vormachtstellung zu unterdrücken, lediglich verbaler Natur? Oder spielt vielmehr auch Körperlichkeit eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion von Männlichkeit?

In der vorliegenden Untersuchung befasse ich mich mit der Frage, wie es im fußballerischen Rahmen zur Entstehung von verschiedenen Männlichkeitsformen kommt, und wie diese konkret aussehen. Dieser Ausgangsfrage geht einerseits die Annahme voraus, dass Männlichkeit nicht auf ‚natürlichen‘ Tatsachen basiert, sondern stets durch eine Vielzahl von Interaktionen hergestellt, (re)produziert und verfestigt werden muss, und andererseits, dass es nicht eine, sondern viele verschiedene Arten von Männlichkeit zu beobachten gibt. Um also erklären zu können, *welche* verschiedenen Ausprägungen von Männlichkeit existieren, muss zunächst geklärt werden, *wie* Männlichkeit in der Praxis hergestellt wird. Auch dies soll im Zuge meiner Arbeit ausführlich erläutert und analysiert werden.

Ich bin davon überzeugt, dass neben der Sport- und Geschlechtersoziologie vor allem der Jugendfußball von den Ergebnissen meiner Forschung profitieren könnte. Die Adoleszenz gilt als wichtige Phase für die Entwicklung der männlichen Geschlechtsidentität (vgl. Meuser 2001: 17). Dementsprechend wäre es für Vereine und Verbände sicher von großem Interesse, ihre Teambildungsmaßnahmen auf die geschlechtsspezifische Sozialisation von Jungs, und damit einhergehend auch auf die stellenweise oppressiv ausgerichteten Praktiken des männlichen Mannschaftssports abzustimmen. Ich erachte es als wünschenswert, interne Rivalitäten durch gezielte Trainingseinheiten, Gesprächsrunden und Mannschaftsbesprechungen auf ein Minimum zu reduzieren, um somit den inneren Zusammenhalt der Mannschaft zu stärken. Im besten Falle würde dies in einem offeneren Umgang mit dem Thema Sexualität resultieren, was wiederum die langwierige Debatte um das Tabu des ‚schwulen Fußballers‘ positiv vorantreiben könnte.

Zum Aufbau meiner Arbeit: In einem ersten Schritt soll die Entstehung der Männlichkeitsforschung chronologisch nachgezeichnet werden (Kap. 2). Dies ist nötig, um ein elementares Verständnis für die theoretischen Ausgangs- und

Anknüpfungspunkte des heutigen Forschungsstandes zu entwickeln. Die Geschichte der Männlichkeitsforschung wird dabei insbesondere im Hinblick auf die feministische Patriarchatskritik sowie die sozialpsychologische Geschlechtsrollentheorie rekonstruiert.

Im Anschluss daran soll die theoretisch-analytische Rahmung meiner Arbeit erläutert werden. Dabei gilt es zunächst, sich dem Männlichkeitsbegriff aus verschiedenen Forschungsperspektiven definitorisch anzunähern (Kap. 3.1). Zu diesem Zweck werden sowohl normative, als auch essentialistische, positivistische und semiotische Sichtweisen auf das Verständnis von Männlichkeit besprochen. Dieser Schritt dient als unverzichtbare Basis für weitere theoretische Überlegungen, da er die Komplexität und den Facettenreichtum von Männlichkeit aus einer Vielzahl von unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet.

Das darauffolgende Unterkapitel beschäftigt sich mit der Frage, *wie* Männlichkeit in der Praxis hergestellt wird (Kap. 3.2). Anhand des ‚doing gender‘-Ansatzes von West/Zimmerman (1987) soll gezeigt werden, dass Geschlecht nichts ‚Natürliches‘ ist, was man ‚einfach so‘ hat, sondern dass es durch alltägliche Interaktionen und Praktiken kontinuierlich hergestellt und verfestigt werden muss.

Als Nächstes kommt es zu einer ausführlichen Darstellung der für meine Arbeit zentralen Theorieansätze (Kap.3.3.1 bis Kap. 3.3.2). Dabei erläutere ich sowohl Raewyn Connells¹ Konzept der hegemonialen Männlichkeit (1987, 2000), als auch Pierre Bourdieus Theorie der männlichen Herrschaft (1997a, 2005). Beide Ansätze beschäftigen sich mit dem binnengeschlechtlichen Verhältnis von Männern und sind deshalb bestens für mein Vorhaben geeignet.

Da sich meine empirische Forschung primär an den von Connell formulierten Männlichkeitsformen orientiert, kommt es danach zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den von ihr entwickelten Männlichkeitsformen (Kap. 3.4). Dies ist für meine Arbeit von enormer Bedeutung, da ich Connells Konzept auf Basis jener Kritik für meine eigene Forschung modifizieren werde.

Das finale Unterkapitel des Theorieblocks erfüllt schließlich den Zweck, den Bezug zwischen der theoretischen Rahmung und meiner eigenen empirischen Arbeit herzustellen (Kap. 3.5). Entlang von Michael Meusers (2003, 2008a)

¹ Ehemals Robert W. Connell oder auch Bob Connell.

Auffassung des Wettbewerbs als ein „zentrales Mittel männlicher Sozialisation“ (Meuser 2008a: 34) sollen wichtige Anhaltspunkte für die Entwicklung und Anwendung meines Forschungsdesigns gesammelt werden.

Der nächste Schritt besteht in der Betrachtung von Männlichkeit als Gegenstand der empirischen Sozialforschung. Hierbei kommt es zunächst zu einer thematisch gegliederten Darstellung des aktuellen Forschungsstandes (Kap. 4.1). Anschließend soll der Nutzen von qualitativen und quantitativen Methoden bei der Untersuchung von Männlichkeit aufgezeigt werden. Dabei werden die verschiedenen Methoden sowohl vorgestellt, als auch hinsichtlich ihrer Eignung im Zuge meines eigenen Forschungsvorhabens diskutiert (Kap. 4.2 bis 4.3).

Das darauffolgende Kapitel befasst sich mit dem Thema ‚Männlichkeit und Fußball‘. Hier werde ich zunächst die Geschichte des modernen Fußballs in Bezug auf sein heutiges Image als ‚Männersport‘ rekonstruieren (Kap. 5.1). Dabei soll insbesondere erklärt werden, weshalb Fußball heutzutage in unserer Gesellschaft als Domäne des männlichen Gestaltungswillens gilt, und wie es im Laufe des letzten Jahrhunderts zur systematischen Exklusion von Frauen aus dem aktiven Fußballgeschehen kam. Um den Anschluss an thematisch ähnliche Arbeiten gewährleisten zu können, wird außerdem noch ein Blick auf den aktuellen Stand der Männlichkeitsforschung zum Thema ‚Fußball‘ geworfen (Kap. 5.2).

Als Nächstes erfolgt schließlich die Entwicklung eines eigenen Forschungsdesigns, mit welchem sich Männlichkeit im Feld des Fußballs untersuchen lässt (Kap. 6). Ich greife dabei sowohl auf qualitative, als auch auf quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung zurück. Während der qualitative Teil meines Designs im Zuge dieser Arbeit sowohl angewendet als auch ausgewertet wird, soll der quantitative Teil lediglich für zukünftige Forschungsvorhaben formuliert werden.

In einem weiteren Schritt kommt es zur ausführlichen Diskussion meiner empirischen Ergebnisse (Kap. 7). Dabei werden auch die Stärken und Schwächen meines qualitativen und quantitativen Forschungsdesigns sowie etwaige Limitationen der eigenen Arbeit nochmals ausgiebig reflektiert.

Abschließend werde ich in einem kurzen Fazit auf die Erkenntnisse meiner Forschung eingehen (Kap. 8). Dabei sollen sowohl der Nutzen der eigenen Forschung sowie Ideen für weiterführende Fragestellungen besprochen werden.

2 Zur Entstehung der Männlichkeitsforschung

Die Erforschung von Männern und Männlichkeit ist seit etlichen Jahrzehnten² ein zentraler Bestandteil der interdisziplinären Geschlechterforschung. Den initialen Anstoß zur Debatte um die vorherrschenden Geschlechterverhältnisse, und die damit unweigerlich verbundene Frage nach der gesellschaftlichen Stellung von Männern, bildete damals die zweite Welle des Feminismus, welche bereits Mitte der 1960er Jahren in den USA begann und sich im Laufe der kommenden Jahrzehnte über weite Teile der westlichen Welt ausbreitete (vgl. Gamble 2001: 25ff). Während sich die erste Welle des Feminismus noch primär auf die juristische und demokratische Gleichstellung von Frauen konzentrierte³, wurde während der zweiten Welle eine Vielzahl von weiteren Themen in den Fokus gerückt. Insbesondere die Bereiche Sexualität, Familie und Arbeit, aber auch andere gesetzlich verankerte Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen sollten dabei öffentlich verhandelt und diskutiert werden (vgl. Lorber 2010: 3).

Die zweite Welle des Feminismus hatte jedoch auch zur Folge, dass es in den 1990er Jahren zu einem breiten Spektrum an Reaktionen von Seiten der westlichen Männer kam. So ließ sich zum einen eine antifeministische Backlash-Bewegung beobachten, welche darauf abzielte, den sich ausbreitenden Feminismus dauerhaft und effizient zu unterbinden (vgl. Faludi 1991: 18). Dies geschah unter anderem dadurch, dass dem Feminismus im öffentlichen Diskurs diverse soziale Probleme und Mythen angelastet wurden, welche die Emanzipation der Frauen in ein schlechtes Licht rücken sollten (vgl. Boyd et. al 2007: 99). Auch die erziehungspolitische Diskussion um eine geschlechterbedingte Benachteiligung von Jungen im vorherrschenden Bildungssystem (vgl. Cox 1995; Yates 1997; Martino/Meyenn 2001) lässt sich in diesem Zusammenhang durchaus als antifeministisch motivierte Debatte betrachten (vgl. Wedgwood/Connell 2010: 116). Auf der anderen Seite formierte sich eine profeministische Männerbewegung, welche sich gegen Sexismus und geschlechtsbedingte Diskriminierung stark machte und die Gleichstellungsziele des Feminismus tatkräftig unterstützte (vgl.

² Jeff Hearn kommentiert, dass die wissenschaftliche Erforschung von Männern eine weitaus längere Tradition hat: „Men have been studying men for a long time, and calling it ‚History‘, ‚Sociology‘, or whatever“ (Hearn 2004: 49).

³ Es wurde insbesondere dafür gekämpft, dass Frauen sowohl beim Wahlrecht als auch beim Eigentumsrecht juristisch mit Männern gleichgestellt werden (vgl. Lorber 2010: 1).

Wood 2008: 83ff). Zwischen diesen beiden Extrempositionen agierte schließlich noch die esoterisch verwurzelte mythopoetische Männerbewegung, deren Ziel es war, die männliche Selbstwahrnehmung durch die Aufrechterhaltung des psychischen und emotionalen Wohlbefindens zu fördern. Genderpolitischen Themen wurde dabei stets mit einer gewissen Neutralität und Gleichgültigkeit begegnet, was der mythopoetischen Männerbewegung viel Kritik von Seiten der Feminist_innen⁴ einbrachte (vgl. Messner 2000: 21ff).

Obwohl die Auswirkungen der zweiten Welle des Feminismus ein breites Spektrum an Diversität aufwiesen, so hatten sie doch eins gemein: Es kam unweigerlich zu einer Problematisierung von Männern und Männlichkeit. Durch die vielfältigen Reaktionen aus weiten Teilen der westlichen Welt wurde Mitte der 1970er Jahre im Rahmen der feministischen Geschlechterforschung erstmals auch die Rolle von Männern in den Sozialwissenschaften verstärkt hinterfragt (vgl. Wedgwood/Connell 2010: 116). Das Ziel der sich daraus entwickelnden Männlichkeitsforschung war es schließlich, „Männlichkeit in einer relationalen Perspektive als Dimension der Kategorie Geschlecht zu betrachten und zu analysieren“ (Bereswill et al. 2011: 8). Eben jene Zielsetzung hat auch der Soziologe Harry Brod Ende der 1980er Jahre in einem der ersten veröffentlichten Reader zum Thema Männlichkeit artikuliert:

„The most general definition of men’s studies is that it is the study of masculinities and male experiences as specific and varying social-historical-cultural formations. Such studies situate masculinities as objects of study on a par with femininities, instead of elevating them to universal norms“ (Brod 1987: 40).

Grob betrachtet lässt sich die Geschichte der Männlichkeitsforschung anhand zwei verschiedener Entstehungskontexte nachzeichnen. So gründet sie zum einen auf der sozialpsychologischen Geschlechtsrollentheorie, welche sich seit Mitte der 1970er Jahre mit wandelnden Geschlechterverhältnissen und den damit einhergehenden Auswirkungen für Männer beschäftigt. Der Fokus wurde dabei vor allem auf die negativen Aspekte des Mannseins gelegt. Unter Schlagwörtern wie ‚Rollenstress‘ oder ‚Rollenkonflikt‘ sollte darauf aufmerksam gemacht werden, dass Männer tagtäglich mit diversen Unsicherheiten zu kämpfen haben und sich

⁴ Im Zuge dieser Arbeit soll auf die von Steffen Kitty Herrmann entworfene ‚Gender Gap‘ zurückgegriffen werden, welche es ermöglicht, auch Subjekte jenseits der binären Geschlechterkategorien gendersensibel zu adressieren (vgl. Herrmann 2003: 22).

kontinuierlich den stets wechselnden, oft gegensätzlichen Anforderungen an ihre Rolle anpassen müssen. All das resultierte in einem generellen Abwehrverhalten, da viele Aspekte des traditionell männlichen Auftretens von den Feminist_innen als sexistisch oder unterdrückend wahrgenommen wurden (vgl. O'Neil 1982: 6). Besonders drastisch ist dieser Umstand vor allem in Verbindung mit Studien, welche zeigen, dass Männer im Vergleich zu Frauen deutlich seltener psychologische Hilfe aufsuchen, wenn sie unter mentalen Problemen leiden (vgl. Kessler et al. 1981; Tudiver/Talbot 1999).

Des Weiteren resultiert die Männlichkeitsforschung aus der feministischen Patriarchatskritik, in deren Kontext vor allem die Arbeiten aus den späten 1980er Jahren auch heute noch als bedeutende Referenzwerke im Feld der Männlichkeitsforschung gelten (vgl. Bereswill et al. 2011: 8). Im Vergleich zum Geschlechtsrollenkonzept, welches im Laufe der letzten Jahre hauptsächlich in Form von Ratgebern und sonstigen trivialliterarischen Kontexten aufgegriffen wurde⁵, kann die feministische Patriarchatskritik als Auslöser für eine stärkere Fokussierung auf Männlichkeit in einer herrschaftstheoretischen und gesellschaftskritischen Perspektive betrachtet werden (vgl. Bereswill et al. 2011: 9). Zu den wichtigsten Werken, welche in diesem Kontext zu den Anfängen der ‚kritischen Männlichkeitsforschung‘ entstanden sind, zählen Jeff Hearn's „The Gender of Oppression“ (1987) sowie Raewyn Connell's „Gender and Power“ (1987).

In Deutschland stellt die Männlichkeitsforschung ein noch wenig institutionalisiertes Forschungsfeld dar. Dennoch werden seit den späten 1980er Jahren auch im deutschsprachigen Raum viele Arbeiten zum Thema ‚Männlichkeit‘ auf dem Gebiet der Geschlechterforschung veröffentlicht. Einen nennenswerten Beitrag stellt dabei das in der Publikationsreihe der Sektion Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie erschienene Werk „FrauenMännerBilder“ (Hagemann-White/Rerrich 1988) dar. Es dokumentiert die Debatte über die Fragen, ob Männer und Männlichkeit auch Gegenstand der feministischen Forschung sein sollten, und falls ja, wie eine solche feministische Erforschung von Männlichkeit aussehen könnte. Auslöser für jene Diskussion war ein Vortrag von Elke Gravenhorst auf dem Soziologentag 1984 in Dortmund, in welchem sie

⁵ Eine erwähnenswerte Ausnahme stellt hingegen die Berücksichtigung der Geschlechtsrollentheorie im Kontext der Männergesundheitsforschung dar, welche die Häufigkeit der Ausprägung von bestimmten Krankheitsbildern unter anderem auch in der männlichen Geschlechtsrolle begründet sieht (vgl. Jacobi 2002: 16f).